

# Der Rabbiner aus Rishon

## Ein Portrait des Münsteraner Rabbiners Efraim Yehoud-Desel

**Münsters jüdische Gemeinde darf nach vorne blicken. Der jüngst abgeschlossene Umbau der Synagoge in der Klosterstraße erfreut ebenso wie die hohe Wertschätzung im gesellschaftlichen Leben. Daneben verfügt die Gemeinde mit einem eigenen Rabbiner über ein seltenes Privileg. Den Lebensweg von Münsters ersten Nachkriegsrabbiner Efraim Yehoud-Desel zeichnet draußen!-Redakteur Michael Heß nach.**

Es ist ein trüber Freitagmorgen, der erste Schnee des Jahres beginnt zu fallen, der Kaffee dampft in der Kanne. Pünktlich ertönt die Klingel; draußen steht ein älterer, feingliedriger Mann mit freundlichen Zügen. Unmöglich, das Alter zu schätzen. "Schalom", begrüßen wir einander und ein "Bitte nur aus der Kälte hereinspaziert", begleitet den festen Händedruck. Er lächelt, tritt ein, legt Mantel, Schal und Hut ab, unter dem Hut trägt er noch ein buntes Käppchen. Kaffee, ja danke und Dank auch für unser Gespräch und schon sind wir mittendrin. Das Rad der Zeit beginnt sich zurückzudrehen.

"Sand, nur Sand überall", erinnert sich Efraim Yehoud-Desel, heute Rabbi für Münsters jüdische Gemeinde. "Wir liefen nur barfuß oder in Sandalen." Sand und Meer. Durch die Fenster der Schule dringen der Geruch des Salzes und das Lied der Wellen, beide prägen den kleinen Efraim, der wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Rishon Le Zion (hebräisch "Die Erste in Zion" und seit 1981 Münsters israelische Partnerstadt) geboren wird. Womit sich die Frage nach dem Alter erübrigt. Es ist eine glückliche Kindheit im noch jungen Staat Israel. Efraim liebt das Baden im Meer über alles und muss heute noch über seine Mutter schmunzeln. Eine praktisch veranlagte Frau sei sie gewesen und einmal habe sie ihm das Baden untersagt, weil er schon genug gebräunt sei. Sowa bleibt im Gedächtnis haften.

Der Vater kam im Alter von drei Jahren

aus dem südarabischen Jemen nach Israel, die Familie der Mutter lebt schon seit sieben Generationen dort. Es ist ein Hinweis darauf, dass Juden immer auch im Heiligen Land lebten. Zur traditionsbewussten Familie gehören noch zwei ältere Schwestern und ein jüngerer Bruder; alle leben in Israel. Der Vater ist ein religiöser Mann, der seinen ältesten Sohn gerne in die Synagoge mitnimmt. Er ist aber auch ein erfolgreicher Unternehmer, Inhaber einer von nur drei Metallbaufirmen damals im ganzen Land. Das Eine wie das Andere formt den Jungen, der sich früh für Religiöses begeistert, ohne darüber ein Eiferer zu werden. Der Berufswunsch Rabbi steht fest. Im Alter von zwölf Jahren beginnt er ein sechsjähriges Studium an der Jeschiwa in Jawne, einer Hochschule für Talmud und Thora als unabdingbarer Voraussetzung für den Beruf des Rabbiners. Gleichzeitig legt er das Abitur ab, wird später noch eine Ausbildung als Grafikdesigner abschließen und einige Patente halten. Geistliches und Weltliches bilden eine tragfähige Symbiose.

Geistliches und Weltliches, Militärisches und Ziviles fließen in der israelischen Gesellschaft auf eine hierzulande unbekannt Weise zusammen. Für jeden jungen Mann gilt eine dreijährige Dienstpflicht in der Armee, nach der Entlassung müssen Reservisten jedes Jahr zwei Monate für die Wehrübungen aufbringen. Ausgenommen sind nur die Angehörigen der orthodoxen Gemeinschaften; wie die übrigen Weltreligionen kennt auch das Judentum viele Auslegungen und Lehrmeinungen. Efraim Yehoud verbringt seinen Wehrdienst unter anderem auf dem Sinai, wo er im Oktober 1973 am Jom-Kippur-Krieg teilnimmt. Die ägyptischen Armeen stürmen am höchsten jüdischen Feiertag überraschend über den Suezkanal und kesseln israelische Verbände ein. Der Einsatz naht unter dem Kommando von Ariel Sharon, im Westen gerne als

Hardliner verschrien aber damals wie heute ein Held in Israel. Doch noch ist es nicht soweit, er blickt dem Tod ins Gesicht. "Ich sah unter ständiger Gefahr für das eigene Leben mehrere meiner Kameraden fallen" und "Ein Jahr brauchte ich für das Verarbeiten dieser Erlebnisse. Wir jungen Männer waren auf so etwas mental überhaupt nicht vorbereitet." Nichts klingt nach Kriegsbegeisterung und Hurratriotismus und ein Satz fällt, der aufhorchen lässt: "Niemand will heute einen Krieg in Israel" sagt der Rabbi mit Bestimmtheit angesichts der bedenklichen Nachrichten aus Nahost aber ebenso: "Es kommen schwere Zeiten auf uns zu." Es fällt im saturierten Westen schwer, diese Bereitschaft nachzuvollziehen, anstehende Prüfungen zu meistern. In diesem Moment keimt die Ahnung, dass säkulare Gesellschaften nicht immer von Vorteil sind.

Jahre im Kibbuz schließen sich an. Der Kibbuz macht in Baumwolle und das rund um die Uhr. "Die Nachtschichten habe ich sehr gemocht. Mit der Erntemaschine die langen Reihen von links nach rechts und dann von rechts nach links abgearbeitet." Efraim Yehoud ist nach dem Abschluss der Jeschiwa eine Autorität in religiösen Fragen. Von der Pflicht zur Mitarbeit entbindet der Status nicht. Der Kibbuz liegt im nördlichen Landesteil Galiläa, bis zur Grenze ist es weit. Dennoch sind Waffen bei der Feldarbeit ständiger Begleiter der Kibbuzim aber sie richten sich nicht gegen die Bewohner der umliegenden arabischen Dörfer. Es gibt nie Probleme. Araber und Juden kennen sich und schätzen einander aus vielen Erlebnissen. Fanatiker haben keine Chance. Es ist im Kleinen längst so, wie es im Großen sein sollte. "Wenn wir von Mensch zu Mensch sprechen würden, hätten wir schon längst den Frieden", sagt Münsters Rabbi über diese Zeit. Seine Erlebnisse sind trotz aller Probleme kein Einzelfall wie unter anderem das israelische Friedensdorf

Neve Shalom/Wahat-al-Salam seit vielen Jahren eindrucksvoll beweist.

Auch dem künftigen Rabbi schreibt das Leben eigene Seiten. Irgendwann lernt er eine deutsche Studentin kennen, deren akademisches Interesse dem Jiddischen und der Klezmermusik gilt. Die Liebe folgt dem Kennenlernen. Der Liebe wegen wird aus Efraim Yehoud Efraim Yehoud-Desel. Der Liebe wegen verlässt er seine Heimat und kommt 1991 nach Kassel. Noch ist er nicht Rabbiner; er arbeitet als Vorbeter (hebräisch "Chasan") und Religionslehrer für die dortige Gemeinde. Von Kassel zieht das junge Paar nach Augsburg. Später wird seine Frau schwanger, das Paar findet eine neue Anstellung als Lehrer und Kantor der Nürnberger Gemeinde. Dort kommt er endlich auch beruflich einen großen Schritt voran. Die beruflichen und religiösen Abschlüsse

in Israel gelten im öffentlichen Leben zunächst nichts, obwohl die Gemeinden selbst nicht danach fragen. Für sie gilt das sechsjährige Studium an der Jeschiwa als entscheidend, aber ein Hemmnis ist es doch. Endlich erkennt der Freistaat Bayern 2000 die religiöse Qualifizierung an, von jetzt an ist er nicht mehr nur privater Religionslehrer für die Arbeit in den Gemeinden. Nur ein Jahr später kommt Efraim Yehoud-Desel nach Münster. Er ist der erste Rabbi für die hiesige Gemeinde nach dem Krieg, der dritte überhaupt in Nordrhein-Westfalen und trotzdem muss er sich dem bürokratischen Anerkennungsverfahren erneut stellen. Ein jüdisch-baierischer Religionslehrer gilt in Nordrhein-Westfalen noch lange nicht als solcher. Irgendwann liegt die Anerkennung vor, aber da er auch ins niedersächsische Osnabrück quasi ausgeborgt wird, folgt ein drittes Anerkennungsverfahren

für Niedersachsen. Abschluss an der Jeschiwa? Examination als Rabbiner? Die deutsche Kultusbürokratie lässt grüßen.

Schon Jahre zuvor erwirbt er nach weiteren Talmud- und Thorastudien endlich den Titel eines Rabbi. In seiner Münsteraner Zeit lernt er den Rabbiner Dr. Tzvi Marx kennen, eine internationale Autorität in Fragen des Talmud und Leiter des Shalom Hartman Institute for Advanced Jewish Studies in Jerusalem sowie der Folkertsma Stichting voor Talmudica in den Niederlanden. Bei ihm erlangt er nach dreijährigen Studien die Semicha, die Qualifikation als Rabbiner. Nach Jahrzehnten ist aus dem kleinen Efraim nicht nur ein Familienvater geworden, sondern auch eine anerkannte religiöse Autorität, die mittlerweile auch einen Lehrauftrag an Münsters Kleinster, aber hochfeiner Philosophisch-Theologischen Hochschule am Hohenzollernring wahr nimmt und als gefragter Vortragsredner gilt. Mehr noch, ist Münsters Rabbi bundesweit der einzige, der in einer Person die Qualifikationen als Rabbiner, Religionslehrer und Vorbeter vereint.

Ich hake ein. Welche Aufgaben hat ein Rabbi in der Gemeinde? Der Begriff Rabbiner (kurz: Rabbi) leitet sich aus dem hebräischen "Mein Herr" ab. Viel Ehrerbietung schwingt mit, ist der Rabbiner doch jüdischer Gesetzesgelehrter, Lehrer, Kantor und Prediger. Er leitet als Gast oder auch als Angestellter das religiöse Leben in der Gemeinde und entscheidet kraft seiner Qualifikation in religiösen Streitfragen. Er leitet die Gebete, leistet Seelsorge und predigt wöchentlich abwechselnd über einen der 54 Teile der Thora. Neben dem Rabbiner als geistlichem Leiter gibt es in den Gemeinden noch einen weltlichen Leiter, aber das ist ein anderes Thema für später.

Heute arbeitet Efraim Yehoud-Desel nur noch in NRW. "In gewisser Hinsicht bin ich aber immer noch ein Wanderlehrer", lacht der Rabbi, der montags und dienstags die jüdischen Gemeinden in Hagen und in Minden betreut. "Minden, das sind zwei Stunden Fahrtzeit hin und zwei Stunden zurück", gibt er Einblick in seinen beruflichen Aufwand. Was hilft es, die Gemeinden sind über jede religiöse Begleitung mehr als froh. Als Ausgleich ist er von Mittwoch bis Freitag in Münster und die Wochenenden gehören seiner Familie, sofern nicht religiöse Pflichten



wie zum Schabbat, zum Jom Kippur, zum Pessach oder zu Sukkot zu erfüllen sind.

Ein eigener Rabbiner ist fraglos ein besonderes Privileg; für die derzeit rund 110 jüdischen Gemeinden in Deutschland gibt es nur etwa 35 Rabbiner. Historisch gibt es in der Domstadt an der Aa viel gutzumachen. Münster und seine jüdischen Mitbürger – es ist kein erfreuliches Thema. Dreimal wird die jüdische Gemeinde vernichtet. Zuerst im Gefolge der Pestepidemie um 1349. Fast zweihundert Jahre



gilt das Ansiedlungsverbot von Bischof und Rat. Erst Franz von Waldeck, der umtriebige und undurchsichtige Fürstbischof der Täuferzeit erlaubt die Ansiedlung von Juden, die er unter seinen persönlichen Schutz stellt. Finanzielle Bedürfnisse waren das treibende Motiv, nicht christliche Nächstenliebe. Aber immerhin. Kaum ist Waldeck gestorben, erneuert der Rat das Ansiedlungsverbot und zwingt die Gemeinde zum Auszug. Münster bleibt ohne jüdische Einwohner (das Bürgerrecht stand ihnen ohnehin nicht zu) bis zum Einzug der Preußen 1802. Die sich ab dann formierende Gemeinde wird ab Dezember 1941 in die östlichen Vernichtungslager deportiert, 1943 ist Münster nach nazistischer Terminologie "judenfrei". Heute zählt die Gemeinde etwa 750 Köpfe und verfügt de facto wieder über einen eigenen Rabbi, der freilich auch für andere Gemeinden zuständig bleibt. Es ist 2012 immer noch etwas Besonderes, so weit reichen die Schatten der Shoa!

Seit vielen Jahren lebt Efraim Yehoud-Desel mit seiner Familie mitten unter uns

in Münster. Es war ein langer Weg vom Mittelmeerstrand an die Aa, dem Spirituellen verbunden und dem Weltlichen, dem Tod sehr nahe und später als Vater Leben schenkend, mehrere Sprachen und Schriftsysteme beherrschend, den Alltag mit der vielschichtigen jüdischen Mystik verbindend und der Kunst zugehan. Speziell zur Chagall-Ausstellung im Picasso-Museum (siehe auch "Brücken aus leuchtender Farbe" in **draußen!** Nr. 11/2012) schreibt er kenntnisreich ein Buch. Die zwei detaillierten Bildbetrach-

tungen (darunter das populäre rote Bild des Königs David von 1951) nennt er "Marc Chagalls Kunst aus rabbinischer Sicht"; sie erlauben einen faszinierenden Blick in die Tiefe der jüdischen Spiritualität. Seine Frau arbeitet als Kunsthistorikerin in der Museumsabtei Liesborn im Kreis Warendorf.

Natürlich gibt es eine Rückfahrkarte nach Israel, doch Münsters Rabbi ist deutscher Staatsbürger, nicht israelischer, und er zahlt fleißig ins deutsche Rentensystem ein. Wenn schon denn schon. Die Deutschen empfindet er nach zwanzig Jahren Erleben als "sehr ehrlich, fair und offen" im Umgang miteinander. Es ist ein schönes Kompliment von jemanden, der sich in verschiedenen Kulturkreisen auskennt. Noch nie habe er selbst in Deutschland wegen seiner Herkunft negative Erfahrungen gemacht, obgleich ihn die Nachrichten über Neonazis in Münster und andersorts nicht unberührt lassen. Auf die Frage nach Zukunftswünschen bittet er um Frieden für die ganze Welt, denn Frieden bedeute zugleich Weisheit.

"Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", sagt er noch, es ist das zentrale Motiv der Thora. Während er es sagt, blicke ich in ruhige, tiefbraune Augen und sehe in ihnen einen mit Weisheit gefüllten Brunnen. Das Schneetreiben hat aufgehört. ¶

### Jom Kippur

Auch Versöhnungsfest genannt. Höchster jüdischer Feiertag, der im September oder Oktober zehn Tage nach dem Neujahrsfest Rosch Haschana begangen wird.

### Jom Kippur-Krieg

Ägyptisch-israelischer Krieg im Oktober 1973, der die Annäherung beider Länder einleitete.

### Pessach

Auch Passa genannt. Das Fest erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten und ist einer der höchsten jüdischen Feiertage. Zum Pessach werden die ungesäuerten Matzen verspeist.

### Rabbiner

Auch Rabbi. Traditioneller Ehrentitel für besondere Gelehrsamkeit. Heute der religiöse Leiter der Gemeinde.

### Schabbat

Siebter Wochentag im Judentum, der vom Sonnenuntergang am Freitag bis zur Dämmerung am Sonnabend dauert und besonderen rituellen Vorschriften folgt. Das Christentum übernahm analog den Sonntag, der Islam den Freitag.

### Sukkot

Auch Laubhüttenfest genannt. Eines der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, das fünf Tage nach Jom Kippur gefeiert wird und sieben Tage dauert.

### Talmud

Eines der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums das zeigt, wie die Gebote der Thora im Alltag umzusetzen sind.

### Thora

Auch Tora. Hebräische Bibel, die den fünf Büchern Mose entspricht.